



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

Frau Marie Grubbe - Interieurs aus dem siebzehnten Jahrhundert

Jacobsen, Jens Peter

Florenz [u.a.], 1898

XVI.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47240](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47240)



XVI.

Nachdem Frau Marie Grubbe nach Tjele gekommen, blieb sie dort mit ihrem Vater, bis sie sich sechzehn hundert neun und siebenzig dem Justizrat Seiner königlichen Majestät, Palle Dyre, antrauen ließ und mit diesem lebte sie dann in einer bis sechzehn hundert neun und achtzig gänzlich begebenheitslosen Ehe.

Das ist ein Zeitraum, der mit ihrem dreißigsten Jahr beginnt und mit ihrem sechs und vierzigsten endet, volle sechzehn lange Jahre.

Volle sechzehn lange Jahre, verlebt in alltäglichen Bekümmernissen, in kleinlichen Pflichten und in verdampfender Einförmigkeit, und kein Vertrauens- oder Vertraulichkeitsverhältnis, diesem Dasein Wärme zu geben, keine versöhnende Gemütlichkeit, es leicht zu machen. Ewige Streitereien um nichts, lärmendes Schelten um unbedeutende Vergeßlichkeiten, brummige Zurechtweisungen da und plumpe Spöttereien dort, dies war alles, was ihre Ohren vernahmen. Und dann jeder sonnenhelle Lebenstag in Thaler, Ort und Heller ausgemünzt, jeder Seufzer, den man

hörte, ein Seufzer um Verlust, jeder Wunsch, den man hörte, ein Seufzer um Gewinn, jede Hoffnung eine Hoffnung auf mehr. Und fadenscheinige Knickerei auf allen Seiten, behagenfeindliche Geschäftigkeit in jedem Winkel und des Geizes allzeit späherndes Auge wach aus jedweder Stunde schauend. Das war das Leben, in dem Marie Grubbe lebte.

In der ersten Zeit geschah es oft, daß sie inmitten der Geschäftigkeit und des Lärmens alles rings um sich vergaß, ganz eingenommen von wachen Schönheitsträumen, wechselnd wie die Wolken, reich wie das Licht.

Und da war besonders einer.

Es war der Traum vom schlummernden Schloß, das die Rosen versteckten.

Dieser stille Garten, des Schlosses stiller Garten! Ruhe in der Luft und im Laub, und wie eine Nacht ohne Dunkel, das Schweigen über dem Ganzen träumend. Da schlummerte der Duft in der Blumen Glocken und der Tau auf der zarten Grasblätter biegsamen Klingen. Da schief das Beilchen mit halbgeöffnetem Munde unter der Farren gekrümmten Schößlingen, während tausend springende Knospen mitten in des Frühlings üppigster Zeit auf der moosgrünen Bäume Zweigen in Schlaf gelullet worden. — Sie kam zum Burghof: der Rosen dornige Ranken wälzten lautlos die mächtige grüne Laubwelle über Mauern und Dächer herab und schäumten still und blumenblaß in wimmelnden Rosen und in versprüzten Rosen. Aus dem offenen Rachen des Marmorlöwen hob sich der springende Wasser-

strahl wie ein spinnwebverästelter Krystallbaum und blanke Pferde spiegelten ihre odemlosen Mäuler und geschlossenen Lieder in dem schlummernden Wasser der Porphyrschale, während der Page schlafend sich den Schlaf aus den Augen rieb.

Sie sättigte ihren Blick an dieser Schönheitsruhe im schweigenden Hof, wo gefallene Rosenblätter in hohen Wehen an Mauern und Thüren hinan lagen und mit ihrem errötenden Schnee der breiten Marmortreppe breite Stufen verbargen.

— Ruh'n zu können! — In seligem Frieden die Tage über sich herabschweben zu lassen, Stunde nach Stunde, während alle Erinnerungen, Hoffnungen und Gedanken in unbestimmten weichen Wellen Einem aus der Seele flossen . . . das war der schönste Traum, den sie kannte.

Dieses war die erste Zeit; aber die Phantasie ermüdete, ewig fruchtlos dem selben Ziel entgegen zu fliegen, wie eine eingeschlossene Biene, die gegen die Fensterscheibe summt, und alle Fähigkeiten ermüdeten zugleich mit ihr.

Wie ein schönes und edles Gebäude in Barbarenhänden verwahrlost und verdirbt, indem die kühnen Türme zu plumpen Kuppelhelmen niedergedrückt, die spitzenfeinen Ornamente Glied um Glied gebrochen werden und die reiche Bilderpracht Schicht auf Schicht mit tötendem Kalk zugedeckt wird, so verwahrloste und verdarb Marie Grubbe in diesen sechzehn Jahren.

Der Vater, Erik Grubbe, war betagt und hinfällig geworden, und es schien, als habe das Alter,

wie es sein Antlitz schärfer und abstoßender gemacht, auch alle seine schlechten Eigenschaften verschärft und hervorgehoben. Er war mürrisch und unzugänglich, eigensinnig bis zum Kindischen, hitzig, im allerhöchsten Grad mißtrauisch, listig, unehrlich und geizig. Er führte nun auf seine alten Tage stets Gott im Munde, besonders wenn Vieh krank war oder die Ernte schwierig, und er hatte da eine Heerschar kriechender, gleißnerischer Zunamen eigener Erfindung für den lieben Gott. Es war unmöglich, daß Marie ihn lieben oder ehren konnte, und sie nährte obendrein Groll wider ihn, weil er durch nie erfüllte Versprechungen, durch Drohungen, sie zu enterben und von Tjele fortzujagen und sie aller Unterstützung zu berauben, sie dazu vermocht hatte, sich mit Palle Dyre zu vermählen; obwohl das, was sie am meisten zu diesem Schritt bewogen, die Hoffnung gewesen, von der väterlichen Vormundschaft unabhängig zu werden: welche Hoffnung jedoch sich nicht erfüllt hatte, aus dem Grund, weil Palle Dyre und Erik Grubbe übereingekommen waren, Tjele und Nörbaekhof, das Marie bedingungsweise als Mitgift erhalten, gemeinsam zu betreiben, und da Tjele das größere Gut war und Erik Grubbe nicht imstande, die Aufsicht zu führen, so brachte das mit sich, daß die Neuvermählten sich öfters unter dem Dach des Vaters aufhielten als unter dem eigenen.

Palle Dyre, der Gatte, ein Sohn des Oberst Clavs Dyre zu Sandvig und Krogssdal, später zu Binge, und seiner Gemahlin Edele Pallesdatter Rodtsteen, war ein dicker, kurzhalfiger, kleiner Mann

mit recht lebhaften Bewegungen und einem unterschiedenen Antlitz, das übrigens ein wenig durch ein Muttermal verunziert war, das sich über die ganze rechte Wange ausbreitete.

Marie verachtete ihn.

Er war ebenso geizig und knauserig wie Crif Grubbe, jedoch eigentlich war er ein tüchtiger Mann, flug, rasch und mutig; nur mangelte ihm völlig das Ehrgefühl; er täuschte und betrog, so oft er es fertig brachte und schämte sich nie, wenn er entdeckt wurde; er ließ sich ausschelten wie ein Hund, wenn ihm einen Schilling Verdienst eintragen konnte, nichts zu erwidern, und wenn ein Bekannter oder Verwandter ihm einen Kauf oder Verkauf oder sonst eine Vertrauenssache übergab, bedachte er sich nie, dies Vertrauen so zu gebrauchen, daß es ihm Vorteil abwarf. Ungeachtet seine Heirat ihm vor allem ein Geschäft gewesen, war er doch stolz darauf, mit der geschiedenen Frau des Statthalters vermählt zu sein, was ihn aber nicht hinderte, sie auf eine Weise anzureden und zu behandeln, die mit jenem anderen Gefühl unvereinbar schien; nicht daß er in irgend einer Art ungewöhnlich grob oder gewaltthätig gewesen wäre; durchaus nicht; aber er gehörte zu dem Schlag Menschen, die im stolzen und selbstzufriedenen Bewußtsein ihrer eigenen Untadeligkeit, als in jedem Punkt korrekte und normale Alltagsmenschen, sich nicht enthalten können, andere, in dieser Hinsicht minder glücklich Gestellte, ihre Überlegenheit empfinden zu lassen und mit unangenehmer Naivität sich selbst als Muster zur Nachahmung hinzustellen — und

Marie gehörte nun einmal nicht unter die glücklich Gestellten; sowohl ihre Trennung von Ulrik Frederik wie die Verschwendung ihres mütterlichen Erbtheils waren nur allzu augenfällige Unregelmäßigkeiten.

Also war denn der Mann, der im Dasein auf Tjele der Dritte wurde und keine seiner Eigenschaften konnte die Hoffnung einslößen, daß er imstande sein würde, dieses Dasein heller oder freundlicher zu machen, was er denn auch nicht that. Ewiger Streit und Uneinigkeit, wechselseitiges Verdrossen sein und Aufeinanderlospicken, das ist's, was der eine Tag nach dem anderen mit sich führte.

Marie stumpfte sich dadurch ab, und all das Blumenfeine, Duftende und Schöne, das bisher sich in üppigen, allerdings wilden und oft barocken Arabesken durch ihr Leben geschlungen hatte, das welkte ab und starb des Todes. Rohheit im Denken wie im Sprechen, ein plumper und knechtfinniger Zweifel an dem Edlen und Großen und eine freche Verachtung gegen sich selbst, — das hatten diese sechzehn Tjele-Jahre ihr gebracht. Und noch Eines.

Es war eine dickblütige Sinnlichkeit über sie gekommen, ein gieriges Verlangen nach des Lebens guten Dingen, ein kräftiges Wohlbehagen an Speise und Trunk, an weichem Sitz und weichem Lager, ein wollüstiges Entzücken an betäubenden, würzigen Düften und ein weder geschmackbeherrschter, noch schönheitsgeadelter Hang zur Pracht. Alles Gelüste, die sie nur dürftig stillen konnte, — aber das machte ihre Begierde ja nicht minder stark.

Sie war üppig und bleich geworden und es war

eine faule Langsamkeit in all ihren Bewegungen. Ihr Blick war meistens wunderbarlich leer und ausdruckslos, aber manchesmal seltsam glänzend und sie hatte sich angewöhnt, die Lippen zu einem unveränderlichen, nichtsagenden Lächeln zu stellen.



Nun schreibt man sechzehnhundert neun und achtzig. — Es ist Nacht und der Pferdestall in Ejele brennt.

Die zuckenden Flammen flackerten aus dem dicken, brandbraunen Rauch hervor und leuchteten über den ganzen, grasbewachsenen Hofraum, hin über die niedrigen Wirtschaftsflügel, auf die weißen Mauern des Hauptgebäudes, bis zu den schwarzen Baumkronen des Gartens, die sich bis über das Dach erhoben. Knechte und zugelaufene Leute liefen zwischen Brunnen und Brandstelle mit feuerblank blinkendem Wasser in Schälfern und Eimern hin und her. Palle Dyre fuhr von einem Ort her und zum anderen Ort hin, die Haare um die Ohren fliegend, eine rotbemalte Harke in der Hand, während Erik Grubbe bebend über eine alte, hinaus gerettete Häckselkiste gebeugt lag und mit steigender Angst dem Fortschritt des Feuers von Spanne zu Spanne verfolgte und hörbar stöhnte, so oft eine Flamme Luft bekam und triumphierend ihren funkenumstobenen Wirbel hoch über das Haus hinschwang.

Marie war auch unten; doch ihr Blick hatte ein anderes Ziel als den Brand.

Sie sah den neuen Kutscher an, der die erschreckten, feuerscheuen Pferde aus dem raucherfüllten Stalle führte. Der Thürpfosten war eingestossen und die Thüröffnung zu ihrer doppelten Breite erweitert, indem die schwache Rohziegelmauer zu beiden Seiten eingerissen war, und aus dieser Öffnung führte er die Pferde, eines an jeder Hand. Die kräftigen Tiere, die vom Rauch ganz verstört waren, bäumten sich und warfen sich gewaltsam zur Seite, so oft das grelle, unsichere Licht der Flammen ihre Augen traf, und es sah aus, als müßte der Kutscher in Stücke gerissen oder zwischen ihnen niedergetrampelt werden; doch er ließ nicht los noch fiel er; er zwang ihnen die Mäuler zur Erde und jagte mit ihnen, halb laufend oder springend, halb schleppend, quer über den Hof und gab sie dann innerhalb der Gartenpforte frei.

Es waren viele Pferde auf Tjele und Marie Grubbe hatte reiche Gelegenheit, die schöne, riesenmäßige Gestalt zu bewundern, die in wechselnden Stellungen mit den feurigen Tieren rang, nun am aufgereckten Arm nahezu hängend, in die Luft gehoben von einem bäumenden Hengst, nun sich gewaltsam auf die erdstemmtten Füße zurückwerfend, nun wieder die Pferde in Sägen und Sprüngen vorwärts hegend, und alles mit diesen weichen, zähen, federnden Bewegungen, die allen ausnehmend starken Leuten eigentümlich sind.

Die kurzen Leinenbeinkleider und das grauliche Blaugarnhemd, dem der Brand einen gelblichen Schimmer gab und das er mit starkschattigen Falten

zeichnete, sie hoben ausgezeichnet die prächtigen Formen hervor und stimmten schön und einfach zu dem kräftig gefärbten Antlitz, dem feinen, blonden Flaum um Mund und Kinn und dem dichten, hellen, aufgebäumten Haar.

Sören Großknecht wurde dieser zwei und zwanzigjährige Niese genannt; eigentlich hieß er Sören Sörensen Möller, hatte aber seinen Zunamen nach seinem Vater erhalten, da auf dem Edelhof zu Svornum Großknecht gewesen.

Die Pferde wurden gerettet, der Stall brannte nieder, das Feuer an der Erde wurde gelöscht und die Leute gingen, sich auf die durchwachte Nacht einen kleinen Morgenschlummer zu gönnen.

Marie Grubbe suchte auch ihr Bett auf, aber sie schlief nicht; sie lag und dachte nach und manchesmal errötete sie über ihre Gedanken, manchesmal warf sie sich unruhig herum, als fürchtete sie sich vor ihnen.

Endlich stand sie auf.

Sie lächelte höhnisch mitleidig über sich selbst, während sie sich anleidete. Im allgemeinen pflegte sie an Wochentagen nachlässig, unreinlich, fast zerlumpt gekleidet herumzugehen, um dann gelegentlich sich umso stärker, auf eine mehr in die Augen fallende als geschmackvolle Art, aufzuputzen; doch heute war es anders; sie zog ein altes, aber reines, dunkelblaues Halbgarnkleid an, band ein kleines, hochrotes Seidentüchlein um den Hals und nahm eine nette, einfache kleine Haube hervor; aber dann bedachte sie sich und wählte eine andere, die mit ihrer umgebogenen gelb und braun geblühten Kante und ihrem Nacken-

schirm aus unmächtem Silberbrokat gar nicht zu dem übrigen paßte. Palle Dyre meinte, sie wolle zur Stadt und über den Brand reden, aber sagte zu sich selbst, aus einem Pferd für sie, damit zu fahren, würde heute nichts. Sie blieb jedoch daheim, aber mit der Arbeit wollte es nicht recht gehen; es war eine solche Unruhe über ihr; sie ließ das Eine um des Anderen willen fahren, um auch das wieder zu lassen. Endlich ging sie hinaus in den Garten; sie sagte, es geschehe, um gut zu machen, was die Pferde in der Nacht zerstört; aber sie leistete nicht viel, denn sie saß die meiste Zeit im Lusthaus mit den Händen im Schoß, und schaute gedankenvoll vor sich hin.

Die Unruhe, die sie überfallen hatte, verzog sich nicht; die Narkose wurde eher von Tag zu Tag stärker, und sie hatte eine plötzliche Lust zu einsamen Wanderungen hinüber gegen den Fastenwald oder im untersten Teil des äußeren Burggartens. Sowohl ihr Mann wie ihr Vater schalteten sie darob; aber sie war wie taub und ließ sich nicht zu so viel wie einer Antwort herbei, und so dachten sie, es sei am besten, sie eine kurze Zeit, so lang die Arbeit nicht dringender wurde, sich selbst zu überlassen. —

Eine Woche nach dem Brand ging sie des Nachmittags ihren gewohnten Gang nach Fastrup zu und folgte gerade dem Rande eines langgestreckten, brusthohen Gehölzes von Eichenestrüpp und wilden Heckenrosen, als sie plötzlich Sören Großknecht so lang, als er war, mit geschlossenen Augen, als ob er schlief, am Saum des Gehölzes liegen sah. Eine Heusenfe lag noch bei ihm und das Gras

war gemäht, dort, wo sie stand, und noch ein gutes Stück aufwärts.

Sie blieb lange stehen und starrte auf seine großen, regelmäßigen Züge, auf seine breite, kräftig atmende Brust und auf seine dunklen, großadertigen Hände, die er über seinem Kopf gefaltet hielt; aber Sören rastete mehr als er schlief und schlug plötzlich die Augen auf und sah hellwach sie an. Er machte förmlich einen Satz aus Schrecken, daß die Herrschaft ihn schlafend gefunden anstatt mähend; aber er war so erstaunt über den Ausdruck in Maries Blick, daß erst, als Marie errötend etwas über die Wärme sagte und sich wendete, um zu gehen, daß er da erst zur Besinnung kam, aufsprang, seine Sense und seinen Schleifstock ergriff und den Stahl abziehen begann, so daß es durch die warme, zitternde Luft hin schrillte.

Und dann begann er zu mähen, als ob es um sein Leben ginge.

Endlich als er Marie über den Steig dem Wäldchen zugehen sah, hielt er inne und starrte ihr, die Hände auf die Sense gestützt, eine Weile nach. Dann schleuderte er auf einmal die Sense weit von sich und setzte sich mit gespreizten Beinen, mit offenem Mund und weitab zu beiden Seiten flach aufs Gras gestemmt den Händen nieder, und so saß er in stiller Bewunderung über sich selbst und seine eigenen verwunderlichen Gedanken.

Er glich vollkommen einem Mann, der gerade von einem Baum herabgefallen.

Ihm dünkte, er habe den Kopf so voll als ob

er träumte. — Ob nicht irgend wer an ihm Hexerei ausgeübt hatte? denn so war er nie gewesen; es wimmelte drauf los und wimmelte drauf los in seinem Kopf; es war gerade, als ob er an sieben Dinge auf einmal denken könne, und er hatte gar keine Gewalt darüber; es kam von selbst und ging wieder von selbst, als habe er nichts damit zu thun. — Es war doch merkwürdig, wie sie ihn angeschaut hatte, und sie hatte nichts darüber gesagt, daß er da lag und mitten im Tag schlief. — Mit ihren klaren Augen hatte sie ihn geradezu angeschaut, so mild und so . . . ganz wie Jens Pedersen Trine hatte sie ihn angeschaut. Die gnädige Frau. Die gnädige Frau. Es gab eine Geschichte von einer Dame auf Nörbaekhof, die mit ihrem Flurschütz davongelaufen war; ob der wohl auch so angeschaut worden, während er lag und schlief? — Die gnädige Frau! — ob er mit der gnädigen Frau gut Freund werden könnte, so wie der Schütze es wurde? . . . Er begriff das nicht; ob er nicht etwa krank war? es brannte ein Fleck auf jeder seiner zwei Wangen, sein Herz klopfte und war so beklemmt und es ging schwer genug, daß er atmen konnte . . . Er begann an einem Eichenschößling zu zerren, vermochte aber nicht, ihn heraus zu bekommen, während er saß; so erhob er sich und riß das Stämmchen los, warf es hin, packte seine Sense und fing an zu mähen, so daß das Gras in Schwaden hinslog.

In den nächsten Tagen geschah es oft, daß Marie dicht in die Nähe von Sören Großknecht kam, weil er in dieser Zeit meistens Hofarbeit hatte

und er starrte sie da immer mit einem unglücklichen verwirrten und fragenden Blick an, als ob er sie um Auflösung des seltsamen Rätsels bitten wollte, das sie ihm in den Weg geworfen; aber Marie schaute nur verstohlen auf ihn hin und wendete den Kopf ab.

Sören war ganz voll Scham über sich selbst und ging in steter Angst herum, seine Mitdienenden könnten merken, daß es mit ihm nicht ganz richtig sei. Er war all seine Lebtag niemals von einem Gefühl oder einer Sehnsucht eingenommen worden, die auch nur im mindesten phantastisch gewesen wäre, außer jetzt, und darum machte es ihn unruhig und bange. Es konnte ja sein, daß er nahe daran war, wunderbarlich oder verrückt zu werden. Eines wußte ja niemalen, wie so was über die Leute kam und er gelobte sich selbst, er wolle an das nie mehr denken; aber einen Augenblick später waren seine Gedanken wieder da, von wo er sie ausschließen wollte. Gerade daß er diese Gedanken nicht loswerden konnte, was er auch anfing, ängstigte ihn am meisten; denn er verglich es mit dem, was er von Cyprianus gehört, und zugleich, daß man ihn verbrennen konnte und ertränken konnte und er kam doch ebenso gut wieder, und dennoch nährte Sören im Innersten den Wunsch, daß die Gedanken nicht verschwinden möchten, weil es nachher so leer und traurig würde; aber dies wollte er sich nicht selbst gestehen; denn er schämte sich so, daß seine Wangen rot wurden, so oft er ruhig erwog, was es für Tollheit sei, mit der er sich trug. —

Eine Woche, nachdem sie Sören schlafend gefunden, saß Marie Grubbe unter der großen Eiche auf dem Heidekrauthügel mitten im Fastruplund. Sie saß mit dem Rücken an den Stamm gelehnt und hatte ein aufgeschlagenes Buch im Schoß, allein sie las nicht; sie starrte ernsthaft vor sich hinaus, einem großen, dunklen Raubvogel nach, der in langsam gleitendem, spähemdem Flug über die unendliche, wellige Fläche der laubschweren Baumkronen schwebte. Die lichterfüllte, sonnige Luft durchzitterte das eiformige schlafullende Summen von Myriaden unsichtbarer Insekten und süße, allzu süße Düfte des gelbblühenden Ginsters und der bittere Duft des sonndurchwärmten Birkenlaubes am Fuß der Anhöhe vermischte sich mit dem mulligen Waldbodenduft und dem mandelsüßen Duft des weißen Geißbart unten in der Niederung.

Marie seufzte.

„Petits oiseaux des bois“,
flüsterte sie klagend,

„que vous estes heureux,
De plaindre librement vos tourmens amoureux.
Le valons, les rochers, les forests et les plaines
Sçauent également vos plaisirs et vos peines;“

Sie saß einen Augenblick, als ob sie sich anstrenge, sich an den Nest zu erinnern; dann nahm sie das Buch und las mit leiser und mutloser Stimme:

„Vostre innocente amour ne fuit point la clarté,
Tout le monde est pour vous un lieu de liberté,
Mais ce cruel honneur, ce fleau de nostre vie,
Sous de si dures loix la retient asservie“

.....

Sie schloß das Buch mit einem Schlag und rief fast:

„Il est vray je resseus une secrète flame
Qui malgré ma raison s'allume dans mon ame
Depuis le jour fatal que je vis sous l'ormeau
Alcidor, qui dançoit an son du chalumeau.“

Ihre Stimme war wieder gesunken und die letzten Sätzen wurden nur ganz sachte und ausdruckslos, fast mechanisch, geflüstert, als ob ihre Phantasie zur Begleitung des Rhythmus ein anderes Bild hervorzauberte als das, welches die Worte zeichneten.

Sie lehnte den Kopf zurück und schloß die Augen. Es war so sonderbar, so beängstigend, sich nun, da sie ältlich geworden, von denselben schweratmigen Wünschen, denselben ahnungsvollen Träumen, und unruhigen Hoffnungen bewegt zu fühlen, die ihre Jugend durchbebt hatten; jedoch würden sie dauern, würden sie anderes sein als der kurze Flor, den eine sonnenreiche Herbstwoche ins Leben rufen konnte, ein Nachflor, der seine Blumen aus der allerletzten Kraft der Pflanze haute und sie schwach und erschöpft dem Winter in die Gewalt gab? Sie waren ja einmal gestorben, diese sehnächtigen Wünsche und hatten still in ihrem Grab geruht. Was wollten sie, wozu kamen sie? War nicht ihr Lebensmaß erfüllt, daß sie in Frieden ruhen konnten und nicht in erlogener Form des Leben auferstehen mußten und das Jugendspiel noch einmal spielen?

Also dachte Marie wohl, aber es war durchaus nicht ernst gemeint mit diesen Gedanken; sie waren nur dichtend gedacht, ganz unpersönlich, gleichsam mit

eines Anderen Gedankengang; denn sie zweifelte nicht an der Kraft oder Dauerhaftigkeit ihrer Leidenschaft, und diese hatte sie so völlig und so unwiderstehlich wirklich ausgefüllt, daß zu nachdenklicher Verwunderung gar kein Raum blieb. In Fortsetzung dieser unwirklichen Vorstellungen verweilte sie einen Augenblick beim Bild des goldenen Remigius und seines unerschütterlichen Glaubens an sie; aber das entlockte ihr bloß ein bitteres Lächeln und einen künstlichen Seufzer, und dann waren ihre Gedanken anderwärts gefesselt.

Sie war neugierig, ob Sören den Mut haben würde, um sie zu werben. Sie konnte es kaum glauben. Er war ja ein Bauer . . . und sie malte sich seine sflavische Furcht vor den Herrenleuten aus, seine hundartige Folgsamkeit, seine kriechende, selbstherabsetzende Ehrerbietigkeit; sie dachte an seine simplen Gewohnheiten und an seine Unwissenheit, seine bäuerische Sprache und seine groben Kleider, seinen plagegeharteten Leib und seine plumpe Gefräßigkeit. Und sie sollte sich all dem unterwerfen, all das lieben, Gutes und Schlimmes aus dieser schwarzen Hand nehmen . . . es war in dieser Selbstherabwürdigung ein seltsamer Genuß, der halb verwandt mit grober Sinnlichkeit war, doch auch verwandt mit dem, was dem Edelsten und Besten in der Natur des Weibes zugerechnet wird.

Aber so war ja auch der Thon gemischt, aus welchem sie geschaffen war —.

Einige Tage später hielt sich Marie Grubbe in der Brauerei von Tjele auf und beschäftigte sich da-

mit, Met zu mischen; denn nicht wenige der Bienenstöcke hatten in jener Brandnacht Schaden genommen.

Sie stand gerade zu innerst am Herde und starzte durch die Thür hinaus, in deren Öffnung hunderte von Bienen, angelockt vom süßen Honigdust, golden und glänzend vom einfallenden Sonnenlicht herumsummten.

In diesem Nu kam Sören Großnecht mit einem leeren Reisewagen zum Thor hereingeschwungen, in dem er Palle Dyre nach Viborg geführt hatte.

Er bemerkte flüchtig Marie, beeilte sich auszuspannen, bekam den Wagen hinein und die Pferde in den Stall und stolzierte dann eine Weile herum, die Hände tief in den Taschen seines langen Livree-rockes und den Blick auf seine großen Stiefel geheftet. Plötzlich kehrte er um und ging auf die Brauerei zu, indem er entschlossen den einen Arm schwang, die Stirn runzelte und sich in die Lippe biß, wie ein Mann, der sich selbst zu einer unangenehmen, aber unausweichlichen Entscheidung drängt. Er hatte auch geschworen, daß es ein Ende nehmen müsse, von Viborg bis Foulum, und er hatte sich bei Mut erhalten, vermittels einer kleinen Flasche die sein Herr im Wagen vergessen hatte.

Er nahm seinen Hut in die Hand, als er in den Braukeller hinabkam, aber sagte nichts und stand und rieb verlegen mit dem Finger über die Kante des Braufasses hin.

Marie fragte, ob Sören eine Botschaft von ihrem Mann für sie habe.

Nein.

Ob Sören von ihrem Gebräu verkosten wolle oder ob er eine Scheibe Steinhonig möge?

Ja, bitte, — nein, übrigens; danke; das war es nicht, weshalb er gekommen.

Marie wurde rot und fühlte sich ganz beklommen.

Ob er um etwas fragen dürfe?

O ja; er dürfe ganz gut.

Ja, er wollte, mit günstigem Verlaub, nur sagen, daß er nicht ganz richtig sei; denn sowohl wenn er schlief als wenn er wachte, habe er allezeiten die gnädige Frau im Sinn; aber er könne nichts dafür.

Ja, aber das war ja ganz recht von Sören.

Na, das wisse er nun gerade nicht, ob es recht sei, denn es war nicht, um auf das zu passen, was er sollte, daß er an die gnädige Frau dachte. Es war auf eine ganz andere Manier; er dachte an sie in der Art, die sie Liebe nannten.

Er sah sie ängstlich fragend an und wurde ganz kleinlaut und schüttelte den Kopf, als Marie versetzte, dies sei ganz recht; das ist's, was alle Menschen sollten, wie der Priester sagte.

Nein; es war auch nicht auf diese Weise; es war so gewiß verliebt. Aber dazu war gar keine Ursache, denn, fuhr er in einem aufreizenden Ton fort, als ob er Händel suchte, eine solche feine Gnädige, die war wohl bange, an einen simplen Bauernburschen zu rühren, wie er es sei, obwohl Bauern doch auch halb wie Menschen waren und nicht mehr als Andere Wasser oder saure Milch in ihren Adern hatten; er wußte schon, vornehme Leute, die hielten dafür, ein Schlag für sich selbst zu sein;

aber es sei doch wohl Eines wie das Andere, sollte er meinen, da sie aßen und tranken und schliefen und dergleichen, wie der einfachste, schmutzige Bauerntropf that, und er konnte sich drum nimmer denken, daß die gnädige Frau davon mehr Schaden nähme, wenn er sie auf ihren Mund küßte, als sie vom Kuß einer Herrschaft nahm. — Ja, sie solle ihn nur nicht so gewiß ansehen, weil er in seinem Geschwäg so frei sei, es sei ihm alles eins, was er sage; es stünde ihr frei, ihn in Verdruß zu bringen; denn wenn er von hier fortginge, ginge er entweder in des Müllers Teich oder er schlinge sich eine Nebelschnur um den Hals.

Das solle er nicht sagen; sie habe gar nicht daran gedacht, ein Wort über ihn gegen irgend einen Menschen auf der Welt zu erwähnen.

So, habe sie das also nicht; ja, das könne man glauben, wenn man Lust hatte; aber das machte darin keinen Unterschied mehr. Sie habe ihm übrigens Verdruß genug gemacht, und es war bloß ihre Schuld, daß er sich umbringen wollte; denn er liebe sie so tief.

Er hatte sich auf einen Bierschemel gesetzt und starrte nun Marie mit einem tiefbetrübtten Ausdruck seiner treuen, milden Augen an, während seine Lippen bebten, als ob er mit den Thränen kämpfte.

Sie konnte es nicht lassen, zu ihm zu gehen und tröstend die Hand auf seine Schulter zu legen.

Aber das sollte sie nicht; er wußte es gut, wenn sie ihre Hand auf ihn legte und einige Worte still für sich sagte, so konnte sie ihm den Mut wegbe-

sprechen, und das wollte er nun einmal nicht haben. Übrigens konnte sie sich ganz gut neben ihn setzen, wenn er auch bloß ein simpler Bauernbursche war, imfall sie bedachte, daß er vor abends tot war.

Marie setzte sich.

Sören schielte nach ihr hin und rückte auf der Bank ein bischen weg; dann stand er plötzlich auf. Er wollte also Lebewohl sagen und der gnädigen Frau für alles Gute danken, während der Zeit da sie sich gekannt hatten, und ob sie ihm nicht sein Geschwisterkind Ane grüßen wolle, die hier auf dem Hof als Braumagd diente.

Marie hielt seine Hand.

Ja, nun wolle er gern fort.

Nein, er solle bleiben; es gäbe niemand auf der Welt, den sie so lieb habe wie ihn.

O, das sage sie nur, weil sie sich fürchte, daß er kommen und allerorten um sie herum spuken werde; aber davor könnte sie ganz ruhig sein; denn er war gar nicht gehässig und er würde ihr niemals in die Nähe gehen, nachdem er tot sei; das wolle er versprechen und geloben, wenn sie ihn los lasse.

Nein; sie würde nie los lassen.

Ja; das helfe aber nichts, und Sören riß seine Hand an sich und lief aus dem Brauhaus und quer über den Hof.

Marie war knapp hinter ihm, als er in die Knechtkammer schlüpfte, die Thür hinter sich zuschlug und den Rücken dawider stemmte.

„Mach auf, Sören, mach auf, sonst ruf ich alle Leute zusammen!“

Sören antwortete nicht, sondern nahm ganz ruhig etwas gepechtes Segelgarn aus der Tasche und begann es um die Klinke zu surren, während er die Thür mit Knie und Schulter zuhielt. Die Drohung mit den Leuten fürchtete er nicht, da er wußte, sie seien alle auf den Wiesen beim Heuen.

Marie hämmerte auf die Thür, so sehr sie konnte.

„Herrgott, Sören!“ rief sie, „so komm doch heraus; ich liebe Dich ja so tief als ein Mensch nur lieben kann, das thue ich, Sören, ich liebe Dich, liebe Dich, liebe Dich; — ah, Du glaubst mir nit; wozu soll ich armes, elendiges Menschenkind denn greifen?“

Sören hörte sie nicht; er war durch die Knecht-kammer gegangen, und hinein in eine kleine Kammer dort rückwärts, wo er und der Flurschütz zu schlafen pflegten. Hier sollte es vor sich gehen und er sah sich drinnen um. Dann fiel ihm ein, daß es unrecht gegen den Schützen sei; es war besser, es draußen zu thun, wo sie so viele beisammen lagen. Er ging wieder in die Knechtstube hinaus.

„Sören, Sören, o laß mich hinein, laß mich; geh, so sperre doch auf! Nein, nein, o, er hängt sich auf und ich stehe hier. O, um Gott des Allmächtigen willen, Sören, so sperre doch auf; hab Dich ja vom erstenmal an geliebet, da ich Dich sah. Kannst denn nit hören? Giebt keinen, den ich so lieb habe wie Dich, keinen, keinen auf der Welt, Sören!“

„Is dat wöhr?“ fragte Sörens Stimme, heiser und unkenntlich, gleich an der Thür.

„Ah, Gott Lob in ewiger Zeit! ja, ja, ja,

Sören, es ist wahr, es ist wahr, ich schwör Dir den teuersten Eid, so es auf Erden giebt, daß ich Dich aus meiner innersten Seele liebe. O, Gott sei ewig Lob und Dank". . .

Sören hatte die Schnur abgenommen und die Thür ging auf.

Marie stürzte in die Kammer hinein und warf sich schluchzend und jubelnd um seinen Hals.

Sören stand ganz verwirrt und verlegen bei dem Ganzen.

„Ach, dem Himmel sei Dank, daß ich Dich wieder habe!“ rief Marie; „aber wo wolltest Du es thun? sag mir das nun,“ und sie schaute sich neugierig um in der Kammer mit all den ungemachten Betten, wo verblichene Polster, zusammengefilztes Stroh und schmutzige Lederlaken unordentlich über einander lagen.

Jedoch Sören antwortete nicht; er starrte Marie drohend an: „woaför häst Du dat ni fröher seggt?“ sagte er und schlug ihr über den Arm.

„Um Vergebung, Sören! um Vergebung!“ weinte Marie und drückte sich an ihn, während ihr Auge flehend seines suchte.

Sören beugte sich staunend über sie und küßte sie. Er war ganz überrascht.

„Dat's keen Komödienspeel und keen Wunnerfram?“ fragte er still vor sich hin.

Marie schüttelte lächelnd den Kopf.

„Düwel of; wer schüll dat denken!“



Im Anfang wurde das Verhältnis zwischen Sören und Marie wohl verborgen gehalten; jedoch als Palle Dyre's häufige Reisen nach Randers und sein langer Aufenthalt dort, in seiner Eigenschaft als königlicher Kommissarius, sie unvorsichtig machte, war es für das Gesinde auf Tjele bald kein Geheimnis mehr, und als das Paar sich verraten sah, versuchte es nicht im mindesten, die Sache weiter zu verhehlen, sondern lebte, als ob Palle Dyre sich am anderen Ende der Welt befände und nicht in Randers. Um Erik Grubbe kümmerten sie sich gar nicht; wenn er Sören mit seinem Krückstock drohte, drohte ihm dieser mit der Faust zurück, und wenn er Marie auszankte und sie zu Vernunft zu bringen suchte, neckte sie ihn, indem sie eine ganze Menge vor ihm her sagte, ohne ihre Stimme mehr als gewöhnlich zu erheben, was doch notwendig, wenn er etwas verstehen sollte, da er schwerhörig geworden war und obendrein wegen seiner Kahlköpfigkeit und seiner Gicht mit einer Mütze herumging, deren lange Ohrenklappen dicht um das Haupt gebunden waren, was ihn auch nicht feinhöriger machte.

Daß nicht auch Palle Dyre Mitwisser wurde, war nicht Sören's Schuld; denn in der Unbändigkeit seiner jugendlichen Liebe nahm er sich nicht in Bedacht, selbst wenn der Herr zuhause war, im Dunkeln oder wann er sonst Gelegenheit fand, Marie in den Herrschaftsgemächern selbst aufzusuchen, und nur die glückliche Lage der Bodentreppe war es, die ihn öfter als in einem Fall davor errettete, entdeckt zu werden.

Seine Stimmung Marie gegenüber war ziemlich

wechselnd, indem er sich manchesmal in den Gedanken verbohren konnte, daß sie stolz sei und ihn verachte, und er wurde voller Launen, tyrannisch und unbillig und behandelte sie härter und roher als er es eigentlich meinte, um dann durch ihre Folgsamkeit und Sanftmut alle seine Zweifel widerlegt und zunichte geworden zu sehen; meistens jedoch war er gut und fügsam und leicht zu lenken; nur mußte Marie sehr vorsichtig sein mit ihren Klagen über ihren Mann und ihren Vater, daß sie sich nicht so schildere, als sei ihr gar zu empfindlich Unrecht gethan; denn da wurde er toll und rasend und schwor, er wolle Palle Dyre das Hirn einschlagen und seine Hände um Erik Grubbes dünnen Hals legen, und war so erpicht darauf, seine Drohung auszuführen, daß es Bitten und Thränen brauchte, ihn wieder zu beruhigen.

Aber von allem, was störend auf das Verhältnis zwischen Marie und Sören einwirken konnte, war doch nichts, das so anhaltend oder stärker wirkte als die Neckereien der Leute; denn diese waren natürlich äußerst erbittert über diese Liebelei zwischen Brodherrin und Kutscher, die ja diesen ihren Mitdienenden ungleich besser stellte als sie selbst gestellt waren und ihm, besonders in Abwesenheit des Hausherrn, einen Einfluß gab, zu dem er nicht mehr berechtigt war denn sie. Darum peinigten und plagten sie auch Sören auf alle erdenklichen Arten, so daß er oft ganz außer sich war und bald entschlossen, durchzugehen, bald, sich das Leben nehmen.

Die Mägde trieben es natürlich am ärgsten mit ihm.



Eines Abends wurden in der Gesindestube auf Tjele Lichter gegossen. Marie stand neben der in ein strohgefülltes Gefäß hineingesenkten Kupferform und tauchte die Dochte ein, die die Braumagd Ane Trinderup, Sörens Geschwisterkind, in eine gelbe Thonschüssel abtropfen ließ. Die Küchenmagd brachte und holte die Dochtspieße, hängte sie unter dem Lichtertisch auf und nahm die Kerzen ab, wenn sie dick genug waren. Am Gesindetisch saß Sören Großknecht und sah zu; er hatte eine rote Tuchmütze auf, die mit Goldgallonen und schwarzen Plumagen ausgestattet war; vor ihm stand eine Silberkanne Meth und er aß von einem großen Stück Braten, das er mit seinem Taschenmesser auf einem kleinen Zinnteller in Stücke schnitt. Er aß mit großer Bedächtigkeit, trank dazwischen aus dem Krug und beantwortete hie und da Maries lächelndes Nicken mit einer langsamen, anerkennenden Kopfbewegung.

Sie fragte, ob er gut sitze.

So mäßig.

Dann war es am besten, daß Ane in die Mägdekammer ging und ihm ein Kissen holte.

Dies that sie auch, aber nicht ohne den anderen Mädchen hinter Maries Rücken eine ganze Menge Zeichen zu machen.

Wollte Sören nicht ein Stück Kuchen haben?

O ja, das wäre nicht so übel.

Marie nahm eine Talglichtrolle und ging nach dem Kuchen, blieb aber ziemlich lange fort.

Sie war kaum zur Thür hinaus, so brachen die

beiden Mägde aus vollem Hals, wie auf Abrede, in ein lautes Gelächter aus.

Sören schielte ärgerlich nach ihnen hin.

„O, klein Sören,“ sagte Ane, indem sie Marie Grubbes Stimme und Redeweise nachahmte, „will Sören nit eine Salvette haben, um Sörens feine Finger daran abzutrocknen und einen ausgepolsterten Schemel für Sörens Füße? Und sieht Sören auch bei dem einen dicken Licht genug zum Speisen oder soll ich für Ihn besser aufzünden? wie, klein Sören? Und ferner hänget ein weiter, geblümter Rock in des Herrn Kammer; soll ich den nit holen? der wäre so stattlich zu Sörens Kapuze!“

Sören würdigte sie keiner Antwort.

„Ah, will der Junker nit ein klein Wörtelein sprechen?“ fuhr Ane fort; „so einfache Leut wie wir und unseres Gleichen möchten so gern bischen feine Rede hören, und ich weiß, der Junker kann es, denn hast Du wohl gehört, Trine, daß seine Liebste ihm ein Komplimentsbuch gegeben hat, mit aller Art Feinheit drin, und es kann doch niemalen nit daran fehlen, daß so ein hochgeborener Herr buchstabieren kann und lesen, ob es nun nach vorwärts oder nach rückwärts sein mag.“

Sören schlug mit der geballten Faust auf den Tisch und sah sie zornig an.

„Sören,“ fing die Andere an, „ik will Di 'n falschen Schilling för 'n Söten gewen; ik weet wull, Du kriegst vun de Dlsch Bradn eben as Win . . .“

In diesem Augenblick trat Marie mit dem Kuchen ein und setzte ihn Sören vor; er aber schleuderte ihn über den Tisch hin.

„Smiet de Wiver rut!“ rief er.

Ja, aber der Talg wurde ja kalt.

Um das kümmerte er sich nicht.

So wurden die Mägde denn hinausgeschickt.

Sören schmiß die rote Mütze weit von sich und fluchte und war böse; sie sollte nicht gehen und ihm Futter bringen, als ob er ein mageres Ferkel wäre, und er wollte vor den Leuten nicht zum Narren gemacht werden durch Nähen von Komödiantenspielenhauben für ihn; es sollte ein Ende haben, all das; er war ein Mann und es schaue nichts gleich, daß er herumgehe und sich hätscheln lasse; er habe es nicht so gemeint; er wolle befehlen und sie solle gehorchen; er wolle geben und sie solle nehmen; ja, er wisse wohl, daß er nichts habe, um davon zu geben; aber darum sollte sie ihn nicht zu Nummer Null machen, indem sie ihm gab. Wollte sie nicht mit ihm über Stumpf und Stein, so müßten sie sich trennen. Das konnte er nicht aushalten; sie sollte sich ganz in seine Macht geben und mit ihm davonlaufen; sie solle nicht da sitzen und die gnädige Frau sein, so daß er allezeit zu ihr aufsehen mußte; er wollte, daß sie mit ihm Hund sei; sie sollte es so haben, daß er gegen sie gut sein konnte und von ihr Dank empfangen, und sie sollte vor ihm Angst haben und sie sollte keinen haben, auf den zu bauen, außer ihn.

Ein Wagen kam beim Thor hereingerollt und da sie errieten, es müsse Palle Dyre sein, schlich Sören hinab in die Knechtkammer.

Hier saßen drei Knechte auf ihren Betten, und außerdem der Jäger Sören Jensen, der aufstand.

„Da häwt wi de Baron!“ sagte der eine Knecht, als der Kutscher eintrat.

„Still; laß ihn nichts hören!“ rief der andere mit verstellter Angstlichkeit.

„Ja,“ flüsterte der Erste halblaut, „ik wull ni in sin Bett liggn und freeg ik so veel Rosenobel as in 'n Mehlsack gah!“

Sören sah sich unruhig um und setzte sich dann auf eine Kiste, die an die Wand gelehnt stand.

„Muß ein peinvoller Tod zum Durchmachen sein,“ sagte der, welcher geschwiegen hatte und schauderte.

Sören der Jäger nickte ihm ernst zu und seufzte.

„Woavun ward hier snackt?“ fragte Sören mit verstellter Gleichgiltigkeit.

Niemand antwortete.

„Is dat hier su 'n Städ?“ fragte der erste Knecht und ließ den Finger quer über den Nacken gleiten.

„Still!“ sagte der Jäger und runzelte wider den Frager die Stirn.

„Bün ik dat, von de Jü snacken doht?“ sagte Sören, „denn sitt ni doa to schulen; seggt lik herut, wat Jü to seggn häwt.“

„Ja!“ versetzte der Jäger mit viel Nachdruck auf dem Wort und sah mit ernstvoller Entschlossenheit ihn an. „Ja, Sören, wir reden von Dir Herrgott!“ . . . er faltete die Hände und schien sich in dunkle Grübeleien zu verlieren. „Sören,“ begann er dann aufs neue und trocknete sich die Nase, „es ist ein Todesverbrechen, was Du betreibest, und ich

will Dir nur sagen," er sprach, als ob er aus einem Buche läse, „wende um, Sören! dort stehet Bloß und Galgen," er deutete auf das Hauptgebäude, „hier ist ein christlich Leben und Begräbnis," und er führte die Hand im Bogen in die Richtung des Pferdestalls. „Denn Du sollst an Deinem Halse gestraffet werden; das ist des Gesetzes heilig Wort, ja wohl, ja wohl; bedenke das."

„Bah," sagte Sören trotzig, „wer schull mi angewn?"

„Ja," wiederholte der Jäger mit einer Betonung, als sei ein Umstand angeführt worden, der die Sache sehr verschlimmerte, „wer soll Dich angeben? Sören, Sören, wer soll Dich angeben? — Du bist ja, der Satan vierteile mich, doch verrückt," fuhr er in ganz unfeierlichem Tone fort, „und ist auch recht blöde so einem halbalten Frauenzimmer nachzurennen, wann man dabei wagt, was Du wagest. Wäre sie dabei noch jung! — Und so, zum tolln Satan auch, laß den Blaubäckigen die in Frieden behalten; giebt ja, Gott sei Dank, noch anderes Weibervolk denn sie."

Sören hatte weder Mut noch Lust ihnen zu erklären, daß er ohne Marie Grubbe gar nicht leben konnte; er war selbst ganz beschämt über diese unvernünftige Leidenschaft; aber die Wahrheit zugestehen, das würde heißen, den ganzen Koppel, Knechte und und Mägde, auf sich zu hegen; und darum log er denn und verleugnete seine Liebe.

„Ja, Jü künnt kloß snacken," sagte er, „awers kiekt, Lüd, ik haw 'n Dahler, wenn annere keen

håwt, und denn pahlt dat hier en Lappen to und da en Plinnen, und nuch en und nuch veelen, bit dat en ganzes Föhrwarf ward, und wenn ik erst min Geldknipp vull hån, mak ik mi in alle Ruhe an de Sit, und denn kann ja en vun Jü sin Heil ver-
föfen.“

„Das ist ja recht gut,“ versetzte Sören Schütz, „aber ist rein Geld stehlen, mit dem Strick um den Hals, nenn ich das. Mag ja lustig genug sein, Kleider und Silber als Gabe gegeben zu kriegen, und mag wohl auch schön genug sein, sich auf seinem Bett zu strecken und vor krank auszugeben und dann Wein und Braten zu kriegen und was Guts hinuntergeschicket wird; wird aber niemals nit gehen unter so viel Leuten; kommet dennoch eines Tages auf, und dann ist Dir das Schlimmste gewiß.“

„Ah, se lat dat ni sowid koamen,“ sagte Sören etwas mutlos.

„Ja, wollten sie gern alle los sein, sowohl ihre Schwestern wie ihre Schwäger; sind nit der Schlag Leute, so sich dazwischen stellen wollten, wann sie sie mögen erblos machen.“

„Na, Düwel nuch mal to, denn will se mi wull helpen.“

„Meinest wohl? mag wohl genug zu thun han, sich selbst zu hüten; ist mit ihr zu oft schief gegangen, als daß es wen geben solt, so ihr hülfe, und wäre es bloß mit einer Haferspreu.“

„Na denn man to,“ sagte Sören und ging in die Hinterkammer, „bedrohther Mann lewt lang.“

Von dem Tag an mußte Sören, wo er ging

und stand, düstere Anspielungen hören auf Galgen und Bloß und die glühenden Zangen, und die Folge davon war, daß er, um den Schrecken nieder und den Mut aufrecht zu halten, seine Zuflucht zum Branntwein nahm, und da Marie ihm beständig Geld zugesteckt hatte, war er nie genötigt, nüchtern zu bleiben. Allmählich wurde er jedoch gleichgiltiger gegen die Drohungen, war aber doch viel vorsichtiger als früher, hielt sich mehr an die Leute und suchte seltener Marie auf.

Als Weihnachten herankam und Palle Dyre heimkehrte und heim blieb, hörten die Begegnungen zwischen Sören und Marie gänzlich auf, und um nun seine Mitdiener noch mehr zum Glauben zu bringen, daß alles vorbei und sie davon abzuhalten, beim Herrn des Hauses zu klatschen, begann er mit Ane Trinderup eine Liebeleie, und er täuschte sie alle, sogar Marie, die er doch in den Plan eingeweiht hatte.

Am zweiten Feiertag, da alle in der Kirche waren, stand Sören vor dem Ende des Hauptgebäudes und spielte mit einem der Hunde, als er Marias Stimme rufen hörte, fast unter der Erde, dünkte ihm.

Er wandte sich um und sah denn Marias Antlitz durch eine Luke gleich am Boden, der Luke des Bökelfellers.

Sie war bleich und verweint, und ihre Augen starrten ganz verwirrt und ängstlich unter den schmerzlich zusammengezogenen Brauen vor.

„Sören,“ sagte sie, „was hab ich Dir gethan, daß Du mich nimmer meh leiden magst?“

„Awers dat doh ik ja! Kannst Du denn ni

verstahn, dat ik mi wohren mutt, denn se gaht ja darup ut, mi to verdarwen und in 't Graw to bringen. Snack ni mit mi und lat mi in Frieden, wenn Du ni willst, dat se mi dod maken schüllt.“

„Lüg nit, Sören; ich sehe wohl, wohin Du steuerst, aber ich wünsch dessethalben nit eine böse Stund über Dich; denn ich bin ja nit Deines Jugendgleichen und Du hast alleweil Deinen Sinn vor die Ane gehabt; aber ist unrecht von Dir, mich das ansehen zu lassen; ist nit wohl bedacht. Du sollt niemalen glauben, ich will mich etwan Dir aufbetteln, denn ich weiß so gänzlich genau, wie verwogen Du gestellt wärest und was vor Müh und Plag und Hartheit dazu gehören thät, wann wir ein Paar für sich werden sollten, und wär auch knapp vor Eines von uns zu wünschen, obschon ich es nit kann lassen.“

„Ja, awers ik will Ane wohrafti ni hebbn, ni för allens und ni för nix, su 'n Buerndeern as se is; ik mag keen annere lidn as Di, wenn se Di of old und dull und wat se sünst wüllt schimpen doht.“

„Ich glaub Dir nit, Sören, so gern als ich wollte.“

„Glöwst Du mi ni?“

„Nein, Sören, nein; ich thät bloß wünschen, hie, wo ich stehe, wäre mein Grab und ich kunnt die Luke schließen und mich niedersezen und im Dunkel hinüberschlafen.“

„Du schallst dat all lehrn, mi to glöwen.“

„Niemals nit, niemals nit; giebt nit das Ding auf Erden, so Du thun könntest, was mich dazu

brächte; denn ist nit die Spur von Wahrscheinlichkeit drin.“

„Du maßt mi wunnerli mit Din Quatscheri, und dat schall Di noch leed dohn; denn wenn ik doasör of lebenni verbrennt oder dod quält wardn schull, Du schallst mi dat noch glöwen.“

Marie schüttelte den Kopf und sah betrübt ihn an.

„Ja, so mutt dat wesen, as dat of gahn schall!“ rief Sören und lief davon.

Bei der Kirchenthür blieb er stehen und fragte nach Ane Trinderup und erhielt zur Antwort, daß sie im Garten sei. Er ging dann in die Knechtkammer hinüber, nahm eine geladene alte Büchse des Schützen und lief hinaus in den Garten.

Ane stand und schnitt Grünkohl, als Sören sie erblickte. Sie hatte die Schürze voller Blätter und hielt die Finger der einen Hand zum Mund hinauf, um sie warm zu hauchen. Ganz langsam stahl sich Sören zu ihr, den Blick auf das Untere ihres Rockes geheftet, denn er wollte nicht das Antlitz sehen.

Plötzlich wandte Ane sich um und bemerkte Sören und seine finsternen Mienen; die Büchse und der schleichende Gang machten ihr bange und sie rief ihm zu: „oh, lat na, Sören, lat na!“ Er hob die Büchse, Ane stürzte mit einem wilden, gellenden Schrei durch den Schnee davon.

Der Schuß fiel, Ane lief weiter, faßte sich dann bei der Wange und sank mit einem entsetzten Rufe um.

Sören warf die Büchse weg und lief zum Ende des Wohnhauses.

Das Pfortchen war geschlossen.

Dann zum Hauptthor, durch alle Stuben, bis er Marie fand.

„Dat 's to End!“ flüsterte er, blaß wie eine Leiche.

„Sind sie hinter Dir drein, Sören?“

„Ne, ik hāw ehr dodskoaten.“

„Ane? — o, wie soll es uns gehen? — renne, Sören, renne — nimm ein Pferd und flieh, eile, eile, nimm den Grauen!“

Sören lief.

Einen Augenblick später sprengte er zum Thore hinaus.

Er war noch nicht halbwegs nach Foulum gelangt, als die Kirchengänger heim kamen.

Balle Dyre fragte gleich, wohin Sören sollte.

„Es liegt wer draußen im Garten und jammert,“ antwortete Marie; sie zitterte am ganzen Leibe und konnte kaum auf ihren Beinen stehen.

Balle und einer der Knechte trugen Ane hinein, die schrie, daß man es weithin hören konnte; doch im ganzen war die Gefahr nicht groß; die Büchse war mit Fuchschrot geladen gewesen und ein paar Körner waren durch die Wange gegangen und ein paar mehr hatten sich in die Schulter eingebohrt; aber da es stark blutete und sie so jämmerlich klagte, wurde ein Wagen nach Viborg nach dem Bartscheerer gesandt.

Balle Dyre fragte sie aus, als sie sich einigermaßen gefaßt hatte, wie das Ganze zugegangen und erfuhr da sowohl das wie die ganze Geschichte vom Verhältnis zwischen Sören und Marie.

Als er aus dem Krankenzimmer kam, drängten sich die Dienstleute um ihn und alle wollten ihm von dem erzählen, was er gerade gehört; sie fürchteten nämlich, daß sie sonst auf die eine oder andere Art auch gestraft werden konnten. Palle wollte sie jedoch nicht anhören, sagte, das sei Geschwätz und dummes Gerücht und schickte sie weg. Das Ganze war ihm nämlich sehr ungelegen; Scheidung, Verhörstreifen, Proceß und ähnliche Ausgaben, das wollte er am liebsten vermeiden; die Sache mußte vertuscht werden können und alles wieder in Ordnung kommen und bleiben, wie es war. Sogar Maries Untreue war ihm ziemlich gleichgiltig, und die Sache ließ sich dadurch sogar zum Guten wenden, indem er über sie mehr Macht gewinnen konnte, und vielleicht über Erik Grubbe auch, dem es wohl sehr darum zu thun sein würde, daß die Ehe hielt, trotzdem sie gebrochen.

Als er mit Erik Grubbe zu reden kam, wußte er freilich nicht recht, was er glauben sollte; aus dem Alten war nicht klug zu werden; er war sehr aufgereggt und hatte gleich vier berittene Knechte ausgeschildt, mit der Ordre, Sören tot oder lebendig anzuhalten, und das war keine gute Art, für die Geheimhaltung zu sorgen; denn es konnte beim Verhör über den Mordversuch so viel anderes aufkommen.

Am Abend des nächsten Tages kehrten drei von den Knechten heim; sie hatten Sören bei Dallerup gefangen, wo der Graue gestürzt war und hatten ihn nach Skanderborg gebracht, wo er nun in Arrest

faß. Der vierte Knecht war irr geritten und kam erst am Tag nachher.

Mitte Januar zogen Palle Dyre und Marie nach Nörbaekhof; denn die Leute hatten das Bergessen leichter, wenn die gnädige Frau ihnen aus den Augen war; doch im Februar wurden sie an alles wieder erinnert; denn da kam ein Schreiber aus Skanderborg und sollte erkunden, ob Sören nicht in dieser Gegend gesehen worden, da er aus dem Arrest gebrochen war. Der Schreiber kam jedoch zu früh, erst etwa vierzehn Tage später wagte sich Sören eines Nachts nach Nörbaekhof und klopfte an Mariens Kammerfenster. Das erste, was er fragte, war, ob Ane tot, und es schien seinen Sinn von einer schweren Last zu befreien, als er hörte, sie sei ganz gesund. Er hatte seine Zuflucht in einem öden Haus der Gassumer Heide und kam später öfters wieder und wurde beständig mit Geld und Lebensmitteln unterstützt. Sowohl das Gesinde als Palle Dyre wußten, daß er seinen Weg zum Hofe habe, doch Palle that als wäre nichts und auch die Leute kümmerten sich nicht sehr darum, als sie sahen, daß der Herr dabei so gleichgiltig blieb.

Um die Heubergezeit zog die Herrschaft nach Tjele zurück und da wagte Sören sich nicht zu zeigen. Sowohl hierüber wie über des Vaters ewige Sticheleien und Brummereien wurde Marie so ungeduldig und erregt, daß sie ein paarmal den Vater unter vier Augen vornahm und ihn ausschalt, als ob er ihr Hundejunge wäre. Die Folge davon war, daß Erik Grubbe Mitte August einen Klagebrief an den König

sandte. Dieser Brief endete, nachdem er ausführlich all ihre Vergehen besprochen, durch die Gott ohne Zweifel erzürnt, groß Skandalum begangen ward und das ganze Weibsgeschlecht in Argernus geriet, folgendermaßen:

„Von wegen ihres solchen Verhalts, ihrer Unschicklichkeit und Unfolgsamkeit bin ich veranlasset, sie zu enterben, waß ich Ewer kgl. Majt. allerunterthänigst bitte, mir allergnädigst beyzufallen und zu konfirmiren und daß Ewere kgl. Majt. mir überdieß die Gnade erweisen möge, mir durch Ewer kgl. Majt.'s aller gnädigsten Befehl an den Stifts Amtman Herrn Rogens Scheel zu gestatten, daß er nach Erforschung dieses ihres Verhalts wider mich und iren Man und um willen irer eigenen Unschicklichkeyt, daß sie auf meine eigenen Unkosten in Borringholm festgesazet werde, auf daß Gottes Grimm und Erzürniß über sie komme, so ein derartig ungehorsamb Kreatur ist, Anderen zum Abscheu, und dadurch ihre Seligkeit erlangen könne. Wann das Aller Äußerste mich nit dazu hätt getrieben, mögte ich mich nit unterstanden haben umb dieß anzuhaltten; aber lebe in der aller untherthänigsten sicheren Verhoffnung auff Ewer kgl. Majt. aller gnädigste Erhörung, Antwortt und Hilff, so Gott sicherlich belohnen wird. Ich leb und sterbe

Ejele, 14. Aug. 1690.

Ewer kgl. Majestät
Aller Untherthänigster und pflichtschuldigster
trewer Erb-Unterthan
Erik Grubbe.“

Der König wollte hierüber des wohlgeb. Palle Dyres Erklärung, und diese ging darauf aus, daß sich Marie Grubbe wider ihn nicht wie eine ehrliche Ehefrau schicke, und er suchte nun darum an, daß der König ihm die Gnade beweise, die Ehe ohne Prozeß aufzuheben.

Dieses wurde nicht bewilligt; die Eheleute wurden mittels Urteil vom dreiundzwanzigsten März sechzehnhundertundeinundneunzig geschieden.

Auch Erik Grubbes Gesuch, sie erblos zu machen und einsperren zu lassen, wurde nicht erhört; er mußte sich begnügen, Marie auf Tjele gefangen zu halten, unter Bewachung von Bauern, so lange als der Prozeß währte, und er war denn auch Einer von den letzten, denen man gestatten konnte, der Verdammung strafenden Stein zu werfen.

Gleich nach der Urteilskundigung verließ Marie Grubbe Tjele, mit einem armseligen Bündel Kleider in der Hand. Sie traf Sören südlich auf der Heide und bekam in ihm ihren dritten Mann.

